Der Alte folgte dem Bildchen mit den Blicken, wie es aus einer Hand in die andere ging. Nachdem alle es besehen hatten, nahm er es wieder an sich, drückte abermals andachtsvoll die Lippen darauf, bevor er es in der Brieftasche und diese wieder in seiner Brusttasche barg.

„Ihr habt doch wohl andere Kinder, Euch zu trösten," sagte gutmütig die dicke Frau.

Er machte mit dem Zeigefinger die charakteristische verneinende Bewegung. „Keine anderen Kinder," murmelte er, „Luigi war unser Einziger."

„Aber nein — der Einzige?" — In den kinderreichen Familien dieser Gegend, wo man die Einschränkung der Geburten kaum kennt und sie für eine große Sünde hält, ist das nichts Alltägliches. —

„Der Einzige", wiederholte der Alte kummervoll. „Als er ganz klein war und so zart und fein in seiner Wiege lag, da sagte ich zu Maria: Unser Luigi soll es besser haben wie wir — er soll Advokat werden oder gar Deputierter! Aber er muß unser Einziger bleiben, hab' ich ihr erklärt, sonst haben wir nicht die Mittel, ihn studieren zu lassen und einen feinen Herrn aus ihm zu machen."

Er seufzte tief und wischte mit der Hand die Tränen von den nassen Wangen. „Ja, ja, einen Herrn," wiederholte er, „Maria sagte immer, der Himmel hat uns so schwer bestraft, weil wir ihm unseren Willen zeigen wollten —"

Schwerfällig erhob er sich und zog unter dem Sitz seine Reisetasche hervor, in einer Hand trug er sie, mit der anderen umklammerte er den Schirm. Er ging — der Zug hielt eben — auf die Waggontüre, die von außen geöffnet worden war, zu. Doch bevor er die Stufen hinunter stieg, wandte er sich nochmals um, und während er mit der Krücke des Schirmes mehrmals hart an seine Brust schlug, sagte er, und seine Stimme war rauh von unterdrücktem Schluchzen: „Allein, ganz allein — leer das Haus — und ich bin Schuld daran — ich, nur ich!"

## Welche war die Richtige?

Der große Wanderzirkus Van der Geld war auch nach Salt Lake City gekommen. Große schreiende Plakate setzten die Bevölkerung von dem wichtigen Ereignis in Kenntnis; zugleich machten andere, nicht weniger bunte Ankündigungen bekannt, daß die Leitung des Unternehmens für die große Revue fünfzehn gutgewachsene Blondinen suche, die nach Möglichkeit einem gleichzeitig veröffentlichten Lichtbild ähnlich zu sein hätten. Da sich alsbald 1200 Bewerberinnen meldeten, bot die Auswahl der 15, die der Photographie und einander wie ein Ei dem anderen glichen, sonderlichen Schwierigkeiten. — Der Abend der Eröffnungsvorstellung kam heran. Kurz vor Beginn begab sich Harry Smiles, der Verlobte einer der fünfzehn Auserwählten, in den Zirkus, um seiner Zukünftigen noch schnell eine wichtige Nachricht zu bringen. Er betrat den zu den Umkleideräumen führenden Gang, als er seine Mary gerade durch eine Tür verschwinden sah. Er schnell hinterher, die sich Sträubende in die Arme genommen und ihr zunächst einmal einen herzhaften Kuß verabreicht! Der verliebte Bräutigam war nicht wenig erstaunt, als die Geküßte nicht nur seine Zärtlichkeit unerwidert ließ, sondern ihm auch eine kräftige Ohrfeige versetzte und laut um Hilfe rief. Auf ihr Geschrei eilten von allen Seiten ihre Kolleginnen herbei. Das Plakat, durch das die fünfzehn ähnlichen Mädchen gesucht wurden, hatte der arme Harry zufälligerweise nicht gelesen, und so wußte er nicht, wie ihm geschah, als er plötzlich statt der einen Braut, die er in den Armen zu halten geglaubt hatte, fünfzehn Marys um sich versammelt sah, die einander aufs Haar glichen. Die echte Mary, welche die Verwechselung sofort erkannte und den einer Unrechten verabreichten Kuß ihres Harry nicht weiter tragisch nahm, war boshaft genug, sich nicht zu verraten. Der arme Bräutigam versuchte vergeblich, aus der Schar der fünfzehn Schönen seine Zukünftige herauszufinden. Erst der Verlobungsring, den er endlich am Ringfinger der einen entdeckte, half ihm auf die Spur. Die Vorstellung indessen, welche Möglichkeiten diese allgemeine Aehnlichkeit für seine Mary noch im Gefolge haben könne, jagte ihm einen solchen Schrecken ein, daß er sie händeringend beschwor, sie möge ihren Vertrag mit dem Zirkus auf der Stelle wieder lösen. Und Mary, die ihren Harry schließlich höher schätzte als die beim Zirkus zu verdienenden Dollars, war klug genug, seinem Wunsche zu willfahren.

## Richtiges Milchtrinken

Die Milch enthält alle diejenigen Bestandteile, die erforderlich sind, um die Gesundheit derjenigen zu stärken, die sie richtig zu genießen verstehen. Tatsächlich würden sich viele einer bedeutend besseren Gesundheit erfreuen, wenn ihre regelmäßige Nahrung in Milch und Weißbrot bestände. Besonders trifft dies für Zartgebaute zu, deren Verdauungsorgane geschwächt sind; Personen, die an nervöser Schwäche leiden, können kein Fleisch verdauen und werden aus einer reinen Milchdiät große Vorteile ziehen. Die Milch darf nicht in langen Zügen, wie z. B. Wasser, getrunken werden. Man soll sie langsam in kleinen Schlucken zu sich nehmen, jedesmal ungefähr einen Teelöffel voll. Diese Art des sehr langsamen Milchtrinkens hat seine wissenschaftliche Begründung. Sobald die Milch mit den Magensäften zusammenkommt, käst sie. Nimmt man einen großen Zug, und die Quantität gelangt in den Magen, so bildet sich ein großer Käseklumpen, den die Verdauungssäfte nicht so leicht verarbeiten können. Ein kleiner Schluck Milch gibt nur eine ganz kleine Käsemenge. Wenn man also ein Wasserglas voll Milch in ganz kleinen Schlucken langsam trinkt, kann man leicht einsehen, daß das Resultat in einer Zahl von lauter kleinen Klümpchen bestehen wird, wovon jeder schnell durch die Magensäfte verdaut werden kann.

## Eßt Gurken!

Sie sind sehr gesund und ergeben zahlreiche wohlschmeckende Gerichte. Einige wenig bekannte Rezepte gibt unseren Hausfrauen das neue Daheim (65. Jhrg. Nr. 49): „Ueberkrustete Gurken werden aus grünen, geschälten Gurken, die in zwei Zentimeter breite Streifen geschnitten sind, gemacht. Das Gehäuse wird ausgestochen und durch eine Fleischfarce ersetzt. Die Scheibchen legt man, gut gewürzt und mit Parmesan bestreut, in eine Pfanne, überschüttet sie mit einer Bechamelle und gratiniert sie im heißen Ofen leicht. Man kann auch die Scheibchen dicker schneiden, sie nur halb aushöhlen, mit Farce füllen und eingeln mit dem Eisen gratinieren. Sie bilden auf diese Weise ein Vorgericht.

Als Zuspeise schmecken Gurken als Hausmannskost sehr kräftig. Hierzu werden Gurken in Längsstreifen geschnitten, in Salzwasser halbweich gekocht. Speckwürfelchen werden mit gehackter Zwiebel angebraten, mit einem Schuß Weinessig abgeschreckt und mit sogen. brauner Grundsoße verlängert. Man kann aber auch Soßenreste von Kalbsbraten, Schmorbraten oder Huhn verwenden, nur nichts von Hammel. Mit der siedenden Soße übergießt man nun die in flacher Bratschüssel angerichteten Gurkenstücke und läßt sie noch einen Augenblick im Ofen oder fest zugedeckt nachdünsten.

Will man ein Hauptgericht von Gurken haben, so fülle man reife, unzerteilte Gurken auf italienische Art, indem man sie nach dem Schälen ein paarmal in Salzwasser aufwellen läßt. Erst dann nimmt man das Gehäuse mittels Entkerners heraus und ersetzt es durch eine Fülle aus geriebenem Eigelb, Semmel in Milch geweicht und langsam ausgedrückt und Parmesan, durch frisches Ei gebunden. Herren lieben eine Prise Paprika daran. Die vorher beiseite gelegten Gurkenenden werden wieder befestigt und die Gurken in Butter weich gedünstet. Tomatensoße paßt gut dazu. Natürlich läßt sich auch eine Fleischfülle anbringen, die jedoch sehr locker gehalten sein muß."

## Aus dem Engen und Weiten

### Durch einen Roman getötet.

In dem ruthenischen Orte Ungvar in der Tschechoslowakei starb vor kurzem die Frau eines protestantischen Geistlichen, Maria Barna unter eigentümlichen Umständen. Vor Jahresfrist etwa hatte ein gewisser Michael Tamas einen Roman herausgegeben, betitelt „Das Haus der schönen Angela". Die Pfarrersfrau glaubte in der Heldin des Werkes sich selbst wiederzuerkennen, eine Auffassung, die auch von ihren Angehörigen geteilt wurde. Für die Frau eines Geistlichen war dies nicht besonders angenehm, denn die schöne Angela erschien als eine Person von höchst lockerem Lebenswandel, die, um die Eintönigkeit des Dorflebens zu unterbrechen, zahlreiche Liebeshändel mit gelegentlichen Besuchern einging.

### Der Verfasser wurde nun wegen Verleumdung verklagt und zu 2400 Kronen Schadenersatz verurteilt, nachdem Frau Barna als Zeugin bekundet hatte, daß der Beklagte sich ihr früher vergeblich zu nähern versucht und nun aus Rache sie in seinem Roman als Messalina geschildert habe. Wie sie nun aus dem Prozeß auch als Siegerin hervorgegangen war, so hatte derselbe für Frau Barna doch unangenehme Folgen. Ihr Mann weigerte sich, nach dem Skandal länger mit ihr zu leben, und schickte sie zu ihren Eltern zurück. Die Verstoßene nahm sich dies so zu Herzen, daß sie vor einigen Wochen einen Selbstmordversuch unternahm, an dessen Folgen sie kürzlich gestorben ist. Eigentümlicher Weise entspricht ihr Ende genau dem der Angela in dem Tamas'schen Roman, die auf die gleiche Weise stirbt, und auch ihr Begräbnis vollzog sich in allen Einzelheiten so, wie der Roman es schildert. Woraus natürlich die „aufgeklärte" Bevölkerung von Ungvar schließt, daß der hellseherisch begabte Verfasser auch das Uebrige richtig dargestellt habe.

### Die Liebe durchbricht Kerkerwände.

Im Rathaus von Marboz wurde eingebrochen. Die rührige Polizei machte die Einbrecher ausfindig, und die Uebeltäter wurden verhaftet. Die bürgerliche Ehre der Sünder war hin, aber die Liebe ihrer Bräute blieb ihnen erhalten. Drei der Gefangenen baten nun um die Erlaubnis, heiraten zu dürfen, und ihr Wunsch wurde prompt erfüllt. Der feierliche Akt der Eheschließung fand im Bourger Standesamt statt. Die Einbrecher kamen mit Handschellen versehen unter schärfster Bewachung dahin. Im Saal nahm man ihnen die Fesseln ab, um sie nach vollzogener Trauung wieder anzulegen. Kein störender Zwischenfall entweihte das eigenartige Fest. Auch der vierte Gefangene feiert nächste Woche seine Hochzeit. Die Herren haben also vorgesorgt, auch nach der Verbüßung ihrer Strafe ihre „Freiheit" nicht wieder zu erlangen.

### Die Qualen einer Frau von acht Jahren.

Immer wieder wird gegen die verwerfliche Sitte der indischen Kinderheiraten Sturm gelaufen, doch bisher ohne Erfolg. Jeder, der einen Einblick in das Martyrium vieler dieser jugendlichen Bräute erhält, muß über die Beibehaltung der unsinnigen Einrichtung empört sein. Kürzlich stand eine verheiratete „Frau" von acht Jahren vor dem Polizeirichter von Sealdha, um gegen die Verwandten ihres Mannes zu klagen. In der Abwesenheit des letzteren, der verreist war, wurde dem Kinde vom Schwager und dessen Frau jede Nahrung entzogen. Vom Hunger gequält nahm die Achtjährige, ohne vorher zu fragen, etwas Eßbares an sich und wurde dabei von ihrem Schwager gesehen. In Gemeinschaft mit seiner Frau schlug der Unmensch sie deshalb blutig, knebelte das Kind und brandmarkte es mit einem glühenden Eisen: „Jeder soll sehen, daß Du gestohlen hast." Erst als die Achtjährige eine Woche später zum Baden geschickt wurde, sahen einige ältere Frauen das Brandzeichen und veranlaßten eine Anzeige gegen die Unmenschen.

### Die Hochzeitsreise.

Gewiß, die Ehe ist eine nette Einrichtung, man hat schon Bücher darüber geschrieben, und Hans Reimann hat diese Bücher auch schon parodiert . . Aber manche Leute heiraten trotzdem, einige sogar öfter. Den Rekord aber hält Eugen d'Albert.

Na schön, Eugen hatte wiedermal geheiratet; kein Land gab es, das er nicht schon mit einer Hochzeitsreise beglückt hätte . . Wohin nun?

„Bitte Italien", hauchte die Gattin.

„Italien??! — Also los.

Aber am dritten Tage haut er mit der Faust auf den Tisch: „Egal Spaghetti, Oel und Fische! Wenn die Leute glauben, daß ich meine nächste Hochzeitsreise wieder nach Italien mache, dann befindet sich Mussolini aber auf dem Holzwege . . ."

### Gut gegeben.

Ben Jonson, der englische Dichter, war kein ganz feiner Mann, er gab das auch zu, trotzdem wurde er oft eingeladen. Denn er war berühmt.

Einmal, bei Lady Windermere, schob er seinen Teller zurück und meinte: das sei doch eigentlich ein rechtes Schweinefutter.

Aber Lady Windermere entgegnete schlagfertig: Dann darf ich Ihnen wohl noch eine Portion anbieten?"

Seitdem grüßten sich die beiden nicht mehr. Komisch!

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: Dr. C. Sank. Altena.

Nr. 213

# Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 30 — Altena, den 10. September — 1929

## Die unbeachtete Frau

Niemand kümmert sich um sie, niemand nimmt von ihr besondere Notiz, alles, was sie tut, ist selbstverständlich, auch außerordentliche Leistungen bleiben unbeachtet. Man ist gewöhnt, sie von der „unbeachteten" Frau verlangen zu können.

Warum diese Frauen, die es tausendmal in allen Kreisen gibt, so abseits von allem und allen stehen?

Meist sind sie wohl selbst daran schuld. Es liegt ihrem Wesen fern, sich in den Vordergrund zu rücken. Sie sind zufrieden, wenn sie arbeiten, für andere arbeiten können.

Und diese anderen? Sie kommen höchstens durch Zufall darauf, welch wertvoller Mensch die unbeachtete Frau ist: wenn sie — als Bedienstete in einem Haushalt oder Unternehmen — diese Stellung einmal aufgibt oder wenn die Unbeachtete, selbst Hausfrau und sogar Mutter, plötzlich einmal schwer erkrankt. Erst dann machen sich die anderen — vielleicht — „Gedanken darüber", daß die bisher Unbeachtete, die ihnen in ihrer Beschaulichkeit stets die Lückenbüßerin, die Dienerin für alle schien, eigentlich die treibende Kraft des Ganzen ist.

Die unbeachtete Frau ist ein Pflichtmensch, deren Hände erst dann ruhen, wenn die Uhr abgelaufen ist. Täglich stehen unzählige dieser gewissenhaftesten Räder der menschlichen Gesellschaft still, gehen Tausende dieser selbstlosen Frauen still und unbeachtet, wie sie gelebt haben . . .

Man kann den Typ der unbeachteten Frau in zwei Kategorien einteilen: in jene, welche aus ihrem innersten Wesen heraus gar nicht anders können, und in jene anderen, welche sich auch vielleicht einst eine hervorragende Stellung, Ruhm und Anerkennung erträumten, durch körperliche Mängel oder einen Fehlschlag im Leben zurückgedrängt wurden in ein Leben des Bescheiden-Müssens. Resigniert flüchteten sie damals zur Arbeit und sind doch ihre treuesten Jüngerinnen geworden. Hineingepreßt in dieses Leben der lautlosen Pflichterfüllung haben sie sich so daran gewöhnt, daß es ihnen selbst vermessen erscheine, wenn es einmal anders wäre. In einem Winkel ihres Herzens aber lebt wohl auch bei der unbeachteten Frau leise der Wunsch nach Anerkennung; nur verdrängt ihn das Nebeneinander des Alltags wieder allzu schnell. Die unbeachtete Frau, äußerlich meist unansehnlich oder zumindest nicht auffällig mit Schönheit gesegnet, hat sich abgefunden mit der Rolle, das Mauerblümchen am Tische des Lebens zu sein. Und doch ist sie die treue Kameradin des Mannes, die zuverlässige Arbeitsgenossin.

Kann man einer Frau mehr Lob spenden?

Ihr Leben lang unbeachtet, muß sie es sich darum schon gefallen lassen, in aller Oeffentlichkeit, in der Presse, sehr „beachtenswert", ja vorbildlich, gefunden zu werden. Weitab vom tazierenden Pranger der „Schönheitskonkurrenzen" steht die unbeachtete Frau. Vielleicht bringen diese Zeilen doch einigen wenigen dieser stillen Frauen ein lang ersehntes Wort der Anerkennung, schaffen ihnen ein Plätzchen an der Sonne, wenn auch ein — „unbeachtetes".

Die Sonne aber scheint für alle gleich hell und wärmespendend!

H. H. Sitte-Hutter.

## Die Frau und der Fliegerberuf

**Was viele nicht wissen: Wie gerne Frauen fliegen. — Führerscheine für Frauen; psychische Hemmungen des „schwachen" Geschlechts.**

Die meisten von uns sehen wohl mit Entzücken die silbernen Vögel in den Lüften fliegen, ohne noch selbst erfahren zu haben, wie sich Mutter Erde von da oben ausnimmt. Den Auserwählten, die geflogen sind und fliegen, gehören im Verhältnis noch wenige, aber den Wunsch: „da oben möchte ich auch mal umherschwirren", haben Tausende. Auf alle Fälle ist es interessant, auch einmal hinter die Kulissen dieser leichtbeschwingten Angelegenheit zu schauen, um zu wissen, was die Frau bis heute dabei zu schaffen hat.

Wenn früher, das heißt vor dem Weltkriege, neue Berufe entstanden, so ging dies in erster Linie den Mann an, besonders dann, wenn mit diesen Berufen körperliche Kraftleistungen verbunden waren. Seitdem hat sich die Weltlage sehr verändert, und mit ihr die deutsche Frau, die durch die erzwungene Selbständigkeit in den Kriegsjahren und die harte Schule der Entbehrung einerseits und die Ueberpflanzung amerikanischer Sitten auf völlig anders geartete Bevölkerungskreise andererseits immer schärfer in die Konkurrenz mit dem Manne gedrängt wurde. Und so müssen wir erleben, daß gerade Berufe, die ihrer ganzen physiologischen und psychologischen Gestaltung nach als besonders maskulin gewertet werden, auch von einer ganzen Reihe von Frauen erwählt werden. So ging es auch mit dem Fliegerberuf. Man sollte denken, daß hier, wo Nervenkraft, Konzentration und Tatkraft in hohem Maße zur Anwendung kommen und die Gefahr des Versagens katastrophal für Fahrgäste und Führer werden kann, die Frau von vornherein ausschaltet. Daß es aber nicht der Fall ist, zeigt die Tatsache, daß im Flugwesen bereits eine ganze Anzahl von Frauen praktisch als Piloten tätig ist und sich den Führerschein durch Prüfung erworben hat. Und die Erfahrungen, die man mit Frauen als Flugzeugführer bisher gemacht hat, zeigen, daß eine sachgemäße, gewissenhafte Behandlung in der Flugzeugführung diese weiblichen Piloten auszeichnet. Nur in der Zähigkeit und bei unvorhergesehenen Zwischenfällen steht die Frau ihrem männlichen Berufskollegen nach, und gerade aus diesem Grunde ist der Pilotenberuf für die Frau wenig zu empfehlen. Auf der Londoner internationalen Konferenz zur Regelung des Luftverkehrs, die unter dem Vorsitz des englischen Staatssekretärs für Luftfahrtwesen stattfand, ist die Zulassung von Frauen als Lenker von Luftfahrzeugen beschlossen worden. Die Prüfungs- und Ausbildungsbedingungen sind die gleichen wie bei den männlichen Piloten. Jedoch werden sich die Frauen der vorgeschriebenen Nachprüfung des Gesundheitszustandes des öfteren zu unterziehen haben. Nach der Aeußerung Direktor Hoffmanns von der Wiener Luftverkehr A.-G. dürfte die Frau wohl kaum die physische Kraft aufbringen, ein großes, schweres Passagierflugzeug zu steuern. Muß doch jeder Flieger, der den Dienst bei Passagierflugzeugen versieht, ein Mann mit ganz hervorragend ausgebildeten Muskeln sein, um bei stürmischem Wetter oder sonstigen Augenblicken der Gefahr die Herrschaft über das Flugzeug nicht zu verlieren. Zudem dürfte dieser Beruf auch für Frauen, solange es noch eine große Anzahl erprobter Kampffflieger gibt, ziemlich aussichtslos sein. Zumal auch der Nachwuchs in den Pilotenschulen eine große Reihe kraftvoller und ideal ausgebildeter Männer bietet. Etwas anderes ist es mit der Frau als Sportfliegerin. Ebenso wie die Frauen ihr eigenes Auto lenken, so können sie auch wohl kleine, leichte Fahrzeuge, falls sie nur über genügende Nervenkraft und Geistesgegenwart verfügen, anvertraut erhalten. An Mut zum Fliegen fehlt es den Frauen jedenfalls nicht, es darf sogar verraten werden, daß verhältnismäßig weit mehr Frauen als Männer das Flugzeug als Beförderungsmittel benutzen und viele Männer sich erst auf Drängen ihrer Frauen zu einem Passagierflug entschließen. Vielleicht ist es die Liebe der Frau zur Sensation, vielleicht die Freude am Nervenkitzel, die sie dazu veranlaßt, mit Vorliebe das Flugzeug als Beförderungsmittel zu wählen. Aber die Tatsache besteht jedenfalls, und unleugbar benehmen sich die Frauen als Flugzeugpassagiere ganz vorzüglich.

Ein abschließendes Urteil über die Frau als Piloten kann heute noch niemand fällen, wer weiß, ob wir noch nicht bald die Luftdroschke erleben, die ganz gut von einer Frau gelenkt werden kann. Vorläufig aber werden die Frauen gut tun, den Kampf mit Sturm und Regen in den Wolken dem stärkeren Geschlecht zu überlassen.

M. Gröhn.

## „Denkende" Hausangestellte

**Ein Kapitel zum Wandel des Haushalts.**

Es gab eine Zeit, da war es eine Frage der Weltanschauung für die Hausfrau, ob sie beim „Mieten" eines neuen „Mädchens" ein unintelligentes oder ein kluges bevorzugte. Jene, so hieß es, sind treu und anhänglich, kennen nichts als die Familie, in der sie „dienen"; sie sind selbst- und bedürfnislos, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht willig und dienstbereit; für die Kinder gehen sie durchs Feuer; nie hört man ein böses Wort von ihnen; Widerspruch kennen sie nicht. Kurz, sie sind die „Perlen", an denen die vergangene Zeit reich war, und die man heute vergeblich sucht. Mit den sogenannten intelligenten dagegen, behauptete die erfahrene Hausfrau, gibt es nur Aerger und Scherereien. Sie denken zuviel an ihre eigenen Dinge, und — Ansprüche macht so ein Mädchen! Den Abend will sie für sich haben! Und wenn die Kinder nachts rufen, steht sie nicht auf, wo früher das Mädchen zehnmal gesprungen ist. Wenn man ihr etwas befiehlt, macht sie Gegenreden. Nein, so etwas ist nichts für mich. Ich bin die Hausfrau **und gebe an, was getan** wird.

Und heute? Die Hausfrau des Mittelstandes, die „angibt", ich meine bis ins einzelne, jede Kleinigkeit angibt, ist ein Typus, der im Aussterben, ja, in der Großstadt schon fast verschwunden ist. Hätte sie nämlich die Zeit, alles genau anzugeben, wäre sie also dauernd daheim — nun, so ist sie in 95 von 100 Fällen nicht mehr in der Lage, sich eine Kraft zu halten. Sie muß sich alles selbst besorgen. Eine neue Gattung Hausfrau wächst heute, durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt, in immer größerer Zahl heran. Diese nun hält sich eine Hilfe, denn sie ist den größten Teil des Tages im Beruf, genau wie der Mann. Sei sie Junggesellin oder verheiratet, sie verläßt entweder morgens das Haus, um erst am Spätnachmittag oder am Abend heimzukehren, bestenfalls kann sie eine kurze Mittagspause zu Hause einschieben. Welchen Beruf sie auch ausübt, sei sie Aerztin oder Sozialbeamtin, Künstlerin oder Lehrerin, Angestellte in einem Amt oder in einem Büro, ihre Arbeitszeit ist so bemessen, daß ihr gerade noch Zeit bleibt, die Haushaltsdinge mit ihrer Hausgehilfin zu „besprechen". Für eigene Betätigung im Haushalt fehlt die Zeit. Das sind die Frauen des neuen Mittelstandes, die, wenn sie einen eigenen Haushalt oder Familie haben, den neuen Typ der „Hausangestellten" brauchen.

Die neue Hausfrau dieser Kreise ist erst seit dem Kriege vor die Probleme gestellt, die die Arbeiterfrau längst lösen mußte, nämlich entweder Hausarbeit und Kinder allein ohne fremde Hilfe zu besorgen, oder neben dem Beruf der Frau und Mutter einem außerhäuslichen Beruf nachzugehen. In der nächsten Generation wird es sich erweisen, wie sich diese Frauen und vor allem ihre Nachkommen weiter entwickeln und auf die Dauer bewähren. Heutzutage aber gilt es, mit den vorhandenen Tatsachen zu rechnen. In vielen Fällen verdient der Familienvater nur so viel, daß die Frau noch wesentlich mit zum Unterhalt beitragen

# Mädchenhandel

**Skizze von Franz Lüdtke**

Der Bahnsteig, eben noch laut und überfüllt, wird langsam leer. Verdrossen schieben sich Wartende in den kleinen Wartesaal. Zwei finden, ehe die Strecke frei wird? Da vorn ... geschehen: ein entgleister Güterzug, Aufräumung, Wirrwarr.

Dr. Starklehner hat sein erstes Ueberraschtsein verwunden. Einmal frei, wenn auch für Stunden nur! Einmal ruhen können, sich selbst geschenkt sein. Fern tanzen wie Schemen die Alltagsbegriffe: Konsultation, Diagnose, Operation. Mögen sie tanzen! Dr. Starklehner ist frei.

Wie er vom Fernsprecher zurück tritt, durch den er in seine Hamburger Klinik Bescheid gab, steht eine Frau neben ihm, Vierzigerin. Kalte Augen, niedrige Stirn, freudlose Züge. Sie stammelt. Der Herr sei Arzt, so habe sie gehört ... Da lächelt der Doktor. Ja, er ist Arzt, immer Arzt, und er hatte geträumt, einmal frei zu sein.

Frau Wachnowski redet. Die Freundin sei ihr erkrankt, vor Schreck wahrscheinlich, das Unglück da vorn ... Gut, denkt der Arzt, der ihre Verlegenheit merkt. Er ist bereit, tritt in den Nebenraum, wo auf brüchigem Altäterfosa ein Mädchen liegt.

Grete Schlicht richtet sich auf. Der Doktor horcht. Unregelmäßiger Herzschlag. Sonst nichts. Er will beruhigen. Vorsicht, Bettruhe, ein paar Tage vielleicht ... Bettruhe? Ein paar Tage? Heute abend fährt doch der Dampfer nach Südamerika, und in Hamburg wartet der Bräutigam, der sie mitnimmt. Furcht fällt das Mädchen an. Was wird aus Hochzeit, Zukunft? Dazwischen stammelt die Wachnowski. Ihre Augen lauern. Ja, das Mädchen muß fort. Es ist nicht krank, bloß erschöpft. Der Verlobte, Amerika, das Glück! Der Arzt wird doch Tropfen bei sich haben ... Auch Grete Schlicht bittet, ein Kind, mit roten Wangen.

Der Arzt schweigt. Er wendet sich zu der Aelteren, erschreckend über das leere, liebloseGesicht. Freundin? Nie, denkt der Menschenkenner. Er ist angespannt; etwas zittert in ihm. Ein Rätsel steht da, er muß es ergründen.

Wie er, ausforschend, vom Krankenhaus spricht, schreit ihm ein zwiefaches Nein entgegen, Angst aus dem Munde der Kranken, Unerbittlichkeit von der anderen her, der ... Freundin. Der Arzt prüft, Gedanken überstürzen sich, Meinungen drängen.

Ein Glas wird ihm gereicht, er mischt die Tropfen, er fragt, langsam, scharf, über das Wie und Wohin der Reise. Frau Wachnowski ist mit einem Male wortkarg; das Mädchen brauche Schonung. Zögernd, ausweichend antwortet die Frau.

Starklehner will das Rätsel ergründen. Ist es noch eins?

Vom Dienstfernsprecher des Bahnhofs ruft er Hamburg an, Polizei, Abteilung Mädchenhandel. Ein Kraftwagen wird ihm versprochen, der Name eines Kommissars genannt. In einer Stunde. — Der Frau in dem kleinen Zimmer berichtet er, ein Facharzt käme, denn er selber könne die Verantwortung nicht tragen; vielleicht sei es — er nennt den Namen einer unheimlichen Krankheit.

Die Wachnowski streckt die Hände vor. Ansteckend? Sie ist ohne Fassung. Was sie anfangen soll! Sie wird angesteckt sein! Mit dem häßlichen Gesicht hängt sie am Leben. Zum Brunnen läuft sie, wäscht sich. Mitfahren? Immer noch wehren vorgestreckte Hände ab. Der Bahnhofsvorsteher wird angehalten. Wann die Strecke frei wird, wann Züge gehen?

Da braust ein Kraftwagen heran, Starklehner tritt hinaus, unterrichtet den Beamten. Es scheint, als besprächen zwei Aerzte einen schwierigen Fall. Dann öffnen sie die Tür. Grete Schlicht schlummert noch; sie ist jung, anmutig. Verwirrt gibt die Wachnowski Bescheid. Sie lehnt endgültig ein Mitfahren ab. In Hamburg will sie an den Dampfer, dort hört sie alles. Auch der Bräutigam sei dort; er werde fahren, gleichgültig, ob die Grete mitkann oder nicht.

Nun erwacht die Schlafende. Der fremde Herr tritt zu ihr; sie läßt sich aufhelfen und folgt in den Wagen. In Hamburg wird sich alles andere ergeben. Dr. Starklehner steigt mit ein, der Motor singt, der Wagen stürmt die Straße dahin.

In Grete Schlicht ist kein Begreifen. Allmählich aber, unter den Fragen, läßt sich das Staunen, das Schreckhafte. Sie schüttet ihre Seele aus, ihr Erleben: Kleinstadt, Drang in Ferne, ein bißchen Abenteuerlust. Eine Anzeige in der Zeitung: Für Familie im Ausland wird deutsche Helferin gesucht. Beste Bedingungen. Ihr Bild reicht sie ein; sie ist hübsch, wird gewählt, aus vielen Bewerberinnen gerade sie. Vorstellung in Berlin, das Ziel Südamerika. Sie stutzt: so weit? Ob die Eltern einwilligen? Sie ist sehr jung. Doch der Herr aus Amerika drängt, er kann nicht warten, seine Rückreise steht bevor. Als sie zaudert, wirbt er um sie. Drüben wollen sie heiraten. Für sein verwaistes Haus braucht er die Gattin. Nur schnellste Entscheidung! Aussteuer? Eine Handbewegung — er ist reich. Eine Verwandte, die Wachnowski, die bei ihm ist, bestätigt alles. Sie wird die Braut nach Hamburg bringen. Die Eltern? Das Glück, das große Glück! Und so wird die Braut nach Hamburg bringen. Die Eltern? Das Glück, das große Glück! Und so wird die Braut in dem Mädel! Können da Eltern nein sagen! So wird alles geregelt, denn das Glück winkt ... Grete Schlicht leuchten jetzt noch die Augen.

Der vermeintliche Arzt im hinstürmenden Wagen hört den Bericht. Er fragt mehr. Ob sie Nachforschungen angestellt hätte, beim deutschen Konsul. Nein. Was sie sonst von ihrem Verlobten wisse? Nichts. Von seiner Stellung? Nichts. Grete lächelt. Gläubiges Erwarten füllt ihre Blicke.

Plötzlich ist ihr Begleiter nicht mehr Arzt, sondern Polizeikommissar. Sie zuckt zusammen, wieder ohne Verstehen. Sie hört Worte, deren Sinn sie nicht faßt. Verschleppung? Mädchenhandel? Von fernen Ländern hört sie, die kein Paradies sind, sondern Hölle; von Freudenhäusern, Häusern der Not und der Sklaverei. Aus den Reihen der Lebenden scheidet, wer dort eingeht.

Ihr Staunen ringt nach Ausdruck; vergebens. Sie schluchzt, die Pulse fliegen. Aus geröteten Augen schaut sie wie irr.

Jetzt sind sie in Hamburg, im Wühlen und Tosen der Riesenstadt. Hier gehen tausend Straßen hinaus. Am Hauptbahnhof halten sie. Während der Kommissar seine Vorbereitungen trifft, wendet sich Dr. Starklehner an die Bahnhofsmission. Sie wird für das Mädchen sorgen, von Krankheit ist keine Rede mehr.

Endlich — der Schnellzug läuft ein. Frau Wachnowski steigt aus, nichts ahnend; ein Mann erwartet sie. Der Kommissar und seine Helfer greifen zu. Einer der schlimmsten Mädchenhändler und eine der schlimmsten Zutreiberinnen sind in ihrer Hand.

Der Kraftwagen trägt die Beamten zum Hafen. An Bord des Dampfers harren die Reisenden der Abfahrt; unter ihnen noch ein paar Mädchen, die für Uebersee bestimmt sind: Opfer des Mädchenhändlers. Sie werden aus einer Gefahr gerettet, von der sie noch nichts wußten.

Dr. Starklehners Aufgabe ist erfüllt, das Rätsel gelöst. Nie hat er Zeit, selbst heute nicht, in den drei Stunden, auf die er sich heimlich gefreut. Niemals Zeit! Und doch hatte er Zeit gefunden, einen Menschen zu retten aus tiefster Not.

---

muß, entweder indem sie durch ihre Arbeit im Hause so gut wie jede fremde Hilfe unmöglich macht oder indem sie in gar dazu verdient. Und woher sind den Frauen die Kräfte erwachsen, diese gegen früher so wesentlich veränderten Verhältnisse nicht nur zu ertragen, sondern zu meistern? Ein strenger Lehrer, die Zeit, hat sie in die Schule genommen. Aber dieselbe Zeit hat nicht nur die Hausfrauen selbständiger gemacht, sie schärfer sehen und denken gelehrt, ihnen beigebracht, wirklich Wesentliches von Unwesentlichem zu scheiden, und wo es nottut einmal fünf gerade sein zu lassen, nein, diese Zeit hat mit der gesamten Nachkriegsjugend auch die Kreise erfaßt, aus denen früher die „Dienstmädchen", heute die „Hausgehilfinnen" hervorgehen. Da es sich in früheren Zeiten für das „Dienstmädchen" um Gehorsam und Nur-Ausführung der Befehle der Hausfrau handelte, so fanden sich die mit geistigen Gaben nicht gerade gesegneten weiblichen Wesen besonders gern in diese Rolle, die ihnen wenig Verantwortung abnahm. Heute wird eine Hausangestellte, die nicht selbständig denken lernt, immer mehr unvorstellbar und für die modene Hausfrau unbrauchbar. Was nützt der erwerbstätigen Frau das anhänglichste, bescheidenste, dienstwilligste Mädchen, das in ihrer Abwesenheit kleinen und großen unvorhergesehenen Anforderungen, wie sie eben jeder Haushalt mit sich bringt, hilflos gegenübersteht? Eine Stütze für die Hausfrau ist es nicht. Bei einer guten Hausgehilfin wird heutzutage auch Intelligenz in Anspruch genommen. Geistige Kräfte, die sich früher auf zwei Personen verteilten, auf die disponierende Hausfrau und das ausführende Mädchen. Und auch nur diese Hausgehilfinnen verdienen die sie schützenden, fortschrittlichen Vorteile, die ihnen in kurzer Zeit das neue „Hausgehilfengesetz" verwirklichen will, das schon nächsten Monat im Reichstag zur letzten Debatte vorliegt. Nur diese — das muß einmal gesagt werden — das sollte sogar in den vielen Paragraphen berücksichtigt werden, um auch die andere Seite in ihrem Recht nicht zu schmälern. Aber es gibt Dinge, die sich nicht in Paragraphen zwingen lassen. Darum sollten sich alle „Hausgehilfen" in ihrem eigensten Interesse zum Ruf der Zeit: „Denken!" selbst ermahnen. Letzten Endes sind alle Paragraphen doch tote Buchstaben, und nur die Tat belohnt sich selbst. Gut, daß es so ist!

Dr. Margot Meláyjor.

## Kosmetik im Kindesalter

**Kosmetik im Kindesalter, d. h. eigentlich** nur, der Zeit, in der Kosmetik das große Schlagwort ist, Rechnung tragen und alte Tatsachen neu einkleiden. Denn alles, was hier gesagt wird, sollte einer jeden Mutter geläufig sein, so geläufig, daß die Zusammenfassung nur eine Wiederholung ist.

Fangen wir beim Säugling an. Seine Wartung besorgt eine Pflegerin oder die vom Arzt bezw. der Schwester beratene Mutter. Seine äußerst zarte, empfindliche Haut wird in den ersten Tagen und Wochen mit Olivenöl neben dem täglichen Waschen behandelt, um sie geschmeidig zu halten. Gegen das Wundwerden wird die Haut durch Fettsalben, die am besten noch überpudert werden, geschützt. Diese Salben decken gleichsam die Haut gegen die Nässe ab. Sie werden nicht mit Wasser, sondern mit Olivenöl, das man auf ein Wattebäuschchen tut, abgewaschen. Dabei ist darauf zu achten, daß nach dem Abwaschen mit Oel dieses restlos mit trockener Watte wieder entfernt wird. Geschieht dies nicht gründlich, natürlich ohne Reiben, so haftet die später aufgetragene Salbe anstatt auf der Haut auf einer Oelschicht und die Wirksamkeit ist aufgehoben.

Der Säugling braucht in den ersten Monaten unbedingt sein tägliches Bad, das man ihm morgens vor der zweiten, oder abends vor der Abendmahlzeit gibt. Man wird sich da an die gegebenen Vorschriften des Arztes halten, was die Wahl der Zeit anbetrifft. Indessen sei gesagt, daß man jetzt im allgemeinen das Bad lieber abends gibt, da es dann beruhigend wirkt. Diese Wirkung kann man steigern durch Zusatz von Kamillentee (eine Tasse starken Tee auf ein Kinderbad).

Die Augen werden des Morgens mit Watte, die mit abgekochtem, lauwarmen Wasser angefeuchtet ist, ausgewaschen, wobei man von der Schläfe nach der Nase streicht.

Nase und Ohren werden ebenfalls mit feuchter Watte gereinigt. Die Pflege des Haares beruht lediglich auf vorsichtigem Bürsten mit einer weichen Bürste nach dem Baden.

Den Mund, wo die Zähne ja noch fehlen, reinigt man nicht wie früher durch Auswaschen mit dem feuchten Läppchen, da man höchstens Gefahr läuft, die zarte Schleimhaut zu verletzen. Man läßt sie ganz in Ruhe.

Die Nägelchen sollen, nach einem alten Aberglauben, vor Ablauf des ersten Jahres nicht beschnitten werden. Sie wachsen aber sehr stark, und das Kind kann sich leicht verletzen. Deshalb müssen sie kurz gehalten werden, was durch Abknipsen oder vorsichtiges Schneiden geschieht.

Beim sogenannten Kleinkind (bis zum 6. Lebensjahre) und auch beim Schulkind ist einmaliges Baden wöchentlich unbedingt erforderlich, zweimaliges erwünscht.

Das Haar soll höchstens einmal in der Woche gewaschen werden, denn das Kinderhaar ist im allgemeinen fettarm und wird leicht spröde bei zu häufigem Waschen. Aus demselben Grunde seien alkoholische, also entfettende Haarwässer widerraten. Die angewandten Haarwaschmittel, — gleich ob in fester, flüssiger oder Pulverform — seien milde, und man nehme höchstens die halbe Menge wie beim Erwachsenen. Tägliche Pflege mit dem Kamm, der nicht zu eng sein soll, weil er sonst „ziept" und Haare ausreißt, vor allem aber ausgiebiges Bürsten wird dem Haarwuchs dienen, weil es zugleich als Kopfmassage wirkt. Bei sprödem Haar darf die Bürste härter sein als bei weichem. Kamm und Bürste werden öfters, am zweckmäßigsten vor jeder Haarwäsche, gereinigt.

Die Hände müssen häufig, stets vor Tisch und bei Rückkehr vom Spaziergang, bezw. von der Schule, gründlich mit einer nicht scharfen Seife gewaschen werden und sind ordentlich abzutrocknen, worauf besonders im Winter zu achten ist. Neigt die Haut leicht zum Aufspringen, so ist es ratsam, sie prophylaktisch in der kalten Jahreszeit mit irgend einer milden Hautcreme einzufetten.

Die Nägel sind kurz und mit Bürste und Feile von „Hosttrauer" freizuhalten.

Die Zähne müssen morgens und abends gut geputzt werden; sie sollen alle 3—4 Monate vom Zahnarzt nachgesehen werden, damit evtl. Schäden schon im Anfangsstadium beseitigt werden können. Ein Zusatz zum Gurgelwasser der stets von Kindern vertragen und auch nicht unangenehm empfunden wird, ist Wasserstoffsuperoxyd (1 Teelöffel auf 1 Glas Wasser). Wasserstoffsuperoxyd hat eine stark desinfizierende Wirkung und ist deshalb als Vorbeugungsmittel bei Erkältungen und Grippeepidemien sehr wertvoll.

Auf eine grade Körperhaltung kann nicht genug Gewicht gelegt werden, weil aus Trägheit oder schlechter Gewohnheit im Laufe der Zeit leicht Verkrüppelungen entstehen. Hier müssen Eltern und Erzieher dem Grunde nachforschen (ungünstiger Arbeitsplatz beim Schreiben, ungleiche Belastung der Schultasche etc.) und beizeiten Abhilfe schaffen.

Schlechte Haltung bei Näharbeit macht oft erst auf Sehfehler aufmerksam, wobei der Augenarzt zu Rate gezogen werden muß, da häufig ein rechtzeitiges Tragen einer Brille von kurzer Dauer ist, ein zu spätes die Augen aber nicht mehr bessern kann.

Das Schulwerk muß für den wachsenden Fuß unbedingt bequem sein, um auch Hühneraugen Hornhaut usw. zu vermeiden.

Die Handschuhe und Strümpfe müssen ebenfalls reichlich groß sein, um ein Erfrieren der Händchen und Füßchen zu verhindern.

Viel Bewegung in freier Luft, gymnastische Uebungen und mit Maß betriebener Sport sind für den sich entwickelnden Körper ebenso wichtig wie für den Erwachsenen.

## Wie soll man sein Kleidergeld einteilen?

**Nicht viele, sondern gute Kleider!**

Für die Frau, die wir bei den nachstehenden Ausführungen im Auge haben, nämlich die im Beruf stehende Frau, die mit ihrem eigenen Gelde schalten und walten kann, empfiehlt es sich, wenig aber nur Gutes anzuschaffen. Selbst wenn der Geldbeutel nur klein ist, ist es bei einiger Geschicklichkeit und Ueberlegung durchaus nicht schwer, stets gut und gediegen angezogen zu sein.

Was ist Uneleganz? Uneleganz ist eine sich sofort bemerkbar machende unangenehme Billigkeit des Anzuges. Wer das einmal erfaßt, wird daher lieber lange Zeit hindurch ein gutes, als jede Saison lang ein anderes billiges Kleid tragen. Man sieht es einem Kleide noch nach Jahren an, wenn es aus gutem Stoff und von einer guten Schneiderin gearbeitet war, und ein mehrmals besohlter, aber gut gearbeiteter Schuh wirkt immer noch besser als ein zwar neuer, dem man aber auf den ersten Blick ansieht, daß er billig ist. Bei einem solchen nämlich kann man auch sogleich auf die Innenausführung, die dementsprechend mangelhaft zu sein pflegt, schließen, und es läßt sich leicht abschätzen, mit welchem Mehrverbrauch an Strümpfen die betreffende Frau auf ihren billigen Kauf daraufzahlen muß!

Was billig ist, ist stets teuer, und da kein Kaufmann etwas verschenken kann, so ist leicht einzusehen, daß man bei billigen Käufen in der Regel schlecht fährt. Anders verhält es sich mit den Saison- und Inventurausverkäufen; Frauen, die sich auf diese Dinge gut verstehen, können hierbei sehr oft einzelne gute Stücke weit unter dem Preise erstehen.

Was soll der Kleiderschrank der berufstätigen Frau enthalten? Drei Kleider, die gut gearbeitet und zweckmäßig durchdacht sind, können ihr genügen. Wir denken hierbei an ein sogenanntes Vormittagskleid, das aus Wollgeorgette, aus Kasha, aus Trikot oder sonst einem praktischen Stoff hergestellt sein soll. Auch ein Strickkleid wird sich für diesen Zweck gut bewähren. Als zweites Kleid denken wir uns ein feines Woll- oder Seidenkleid, das möglichst zeitlos gearbeitet werden muß, damit die Trägerin stets elegant darin aussieht. Ajourbahnen oder sonstige Handarbeit, Biesen oder auch feine Säumchen machen ein solches Kleid vornehm und zugleich zeitlos, denn das Kostbare und Schlichte kommt niemals aus der Mode. Das dritte Kleid soll ein Gesellschaftskleid sein. Hier wird sich ein schwarzes Crepe-, Satin- oder ein Georgettekleid am dankbarsten erweisen, weil das stets elegant und vornehm aussieht. Besitzt man verschiedene Ansteckblumen und verschiedene Schuhe, so wirkt auch das Kleid stets anders.

Vorteilhaft ist es, sich stets auf englische Art zu kleiden. Englisch gearbeitete Mäntel und Kostüme kommen niemals aus der Mode, und so einfacher ein solcher Gegenstand gearbeitet ist, desto mehr Freude wird die Trägerin an ihm haben. Das Aussuchen der Machart soll übrigens niemals erst bei der Schneiderin erfolgen, sondern muß vorher, schon beim Einkaufen des Stoffes ganz genau festgelegt sein. Schlimm ist es stets, wenn man an einem einzigen Kleidungsstück zehn Moderichtungen vereint haben will. Die Mode nämlich hat ebenso wie die Musik ihre harmonischen Gesetze, und wer gegen dieselben verstößt, muß es an seinem äußeren Aussehen büßen.

Wo es sich um Mäntel und Kostüme handelt, darf überhaupt nur der beste Stoff verwendet werden. Der Unterschied der Anschaffung ist nicht sehr groß, denn die Kosten für Futter, Knöpfe und Fasson sind ja ohnehin stets die gleichen. Die Lebensdauer eines Kostüms aus gutem Stoffe aber ist mit einem solchen aus schlechtem Material kaum zu vergleichen.

Wer diese grundlegenden Dinge der Ankleidekunst einmal begriffen hat, der wird keine großen Fehler mehr begehen. Harmonie und Gediegenheit aber sind hierbei zwei Grundpfeiler, auf die sich das ganze Gebäude des Geschmacks und der persönlichen Kultur aufbaut.

Li.

## Es fehlt an Diätküchen! Diätschwestern!

In weiter, aber nicht ganz unerreichbarer Ferne liegt die Zeit, wo ein heute zwar aussichtsvoller, aber noch nicht sehr ausgebreiteter Frauenberuf, nämlich der der Diätköchin, die nötige Ausbreitung erfahren wird. Die Diätküchen fehlen sehr. Ihr Fehlen liegt erstens einmal an der Wohnungsnot, denn da es überhaupt zu wenig Wohnungen gibt, gibt es naturgemäß auch zu wenig Küchen. Daher müssen sehr viele Menschen in Gemeinschaftsküchen, das sind vor allem die Restaurants, verpflegt werden. In zweiter Linie aber nahm auch die Zahl derjenigen Menschen, die eine gewisse Diät einhalten müssen, stark zu. Die heutige medizinische Wissenschaft ist in dieser Hinsicht strenger geworden, es geht bereits so weit, daß fast ein jedes Leiden seine eigene Diät erfordert. (Wir denken hierbei an die erst kürzlich Aufsehen erregende Mitteilungen eines deutschen Arztes, der sogar gegen die Tuberkulose eine bestimmte Diät empfiehlt!)

Was machen nun all die vielen Junggesellen und Junggesellinnen, die keine eigene Küche, dafür aber eine vom Arzt verordnete Diät haben? Sie bestellen sich im Restaurant, so gut es eben geht, das, was ihnen am wenigsten verboten ist. Wenn sich ihr Leiden nicht bessert sondern eher noch verschlechtert, so nehmen sie das hin, wie man Unvermeidliches eben zu tragen gewohnt ist.

Zum Glück gehen heute schon die sozialen Stellen daran, sich um diesen Mißstand zu bekümmern. Eine hohe soziale Stelle regte kürzlich an, daß die Krankenkassen ihren Betrieben Diätküchen angliedern sollten. Diese Kosten würden sich gut bezahlt machen, denn viele Kranke werden durch den Uebelstand hier beständig wieder rückfällig (das bedeutet für die Kasse Bezahlung von Krankengeldern). Das Vinzenzkrankenhaus in Köln errichtete eine eigene Diätküche, aus der sich jene Personen, die aus dem Krankenhause als „gebessert" entlassen werden, die aber noch eine Zeitlang diät leben müssen, gegen Bezahlung der genau errechneten Unkosten ihre Mahlzeiten abholen können. Natürlich dient die Diätküche außerdem dazu, die Insassen des Krankenhauses zu versorgen. Im Rheinlande wollen zwei oder drei katholische Frauenverbände ähnliche soziale Unternehmungen ins Leben rufen, und auch an die charitativen Stellen der großen Städte erging bereits die Mahnung, auf die Diät gewisser Kranken Rücksicht zu nehmen.

In Wilmersdorf (Groß-Berlin) gibt es beispielsweise eine anonym wirkende Wohltäterin die täglich etwa 30 verarmte Greise und Greisinnen speist. Diese Frau gibt niemals etwas anderes als in Butter zubereitete, leicht verdauliche Speisen und Fleischgerichte; sie sagt sich mit Recht, daß ihre Maßnahme nur eine halbe wäre, wenn sie diesen armen, alten Menschen zwar eine Sättigung, gleichzeitig aber eine den Magen und den sonstigen geschwächten Organismus überleitende Verdauungsarbeit

Die Diät ist eine Maßnahme, die mehr und mehr zur Selbstverständlichkeit wird. Wer sich ihr rechtzeitig unterzieht, für den wird sie eine vorübergehende Maßnahme bleiben können, wer ihr aber anfänglich, wenn das betreffende Leiden noch nicht so schlimm ist, ausweicht, der wird sie auch späterhin nicht mehr loswerden. Es gibt fast kaum einen Menschen, dem nicht wenigstens vorübergehend diese oder jene Speise untersagt worden wäre. Leider haben nur sehr wenige heute die Möglichkeit, in einem solchen Falle das ärztliche Ver- und Gebot ohne große Schwierigkeiten zu befolgen. Aber die allgemeine Aufmerksamkeit ist bereits auf dieses Problem gerichtet, und das bedeutet immerhin einen bemerkenswerten Erfolg.

Die Diätküchen werden sicherlich in absehbarer Zeit zu einer überall bestehenden Einrichtung gemacht werden. Auf diese Weise wird sowohl den Menschen mit einem Leiden oder mit geschwächter Gesundheit geholfen, als auch für viele Frauen ein schöner und inhaltsreicher Beruf geschaffen werden. Diätschwestern sind heute schon begehrt.

Anna Giesebrecht

## Der Einzige

**Erlebnis von E. N. Petl.**

Auf meinen Fahrten im südlichen Italien bot mir die Reise in der dritten Wagen-Klasse der „Omnibuszüge" häufig Gelegenheit, mit Leuten aus dem Volke zusammen zu sein. Bei diesen kindlichen Menschen, die ihre Gefühle frei und hemmungslos zum Ausdruck bringen, kann man Einblicke in das Seelenleben nehmen, wie sie sich sonst wohl nur dem Psychoanalytiker bei seiner Forscherarbeit bieten.

An einem sehr heißen Nachmittag fuhr ich eine lange Strecke in solch einem von Staub, Rauch und Hitze erfüllten Abteil. Mein einziger Reisegefährte, ein alter Mann, saß unbeweglich, schlaff und völlig gleichgültig auf der harten Holzbank. Das Kinn, von grauen Bartstoppeln verunziert, ruhte auf den verschlungenen Händen, die sich auf den derben Griff seines großen Regenschirmes stützten; die rotumränderten Augen starrten blicklos auf die Wand ihm gegenüber. Tiefe Trauer lag über seiner ganzen Erscheinung.

Gegen Abend stiegen mehrere Landleute lärmend und aufgeregt zu uns ein. Ich entnahm ihrer lebhaften Unterhaltung, daß sie von einem Begräbnis heimreisten. Sie sprachen davon, wie schön es doch sei, seine Toten feierlich und wie es sich gehört begraben zu können, und wie schrecklich es wäre, die im Kriege Gefallenen nicht daheim auf dem Friedhof liegen zu haben.

„Madonna", sagte eine dicke, ältere Frau und wischte sich die Tränen aus den Augen, „kann man es denn überhaupt glauben, daß einer tot ist, der gesund, mit Lachen und Singen von uns wegging? Ich sehe meinen Beppo immer noch, wie er am Gartentor stand und mir „a rivederci, mamma, mia!" zurief, ich kann's nicht glauben, daß er tot ist, hab' ihn doch nicht sterben sehen, kann an seinem Grab nicht beten." Sie schlug ein Kreuz und murmelte ein Gebet.

Während dieser Rede war der Alte aus seiner Erstarrung erwacht. Er schüttelte den Kopf. „Oh, wie unrecht Ihr habt," sagte er leise. „Ihr wißt nicht, was es heißt, wenn ein Sohn in den Armen der Eltern stirbt, wenn man ihn hinausgetragen hat und das Haus doch noch voll von ihm ist — in jenem Sessel hat er vor wenigen Tagen noch gesessen, aus dieser Schale doch erst getrunken —" seine zitternden Lippen konnten keine Worte mehr formen.

„So habt Ihr einen Sohn verloren?" fragte mitleidig die Frau. Der Schmerz des Mannes ließ sie anscheinend die eigene Trauer vergessen.

Der Alte nickte. Er klemmte seinen Schirm zwischen die Knie, um die Hände frei zu bekommen. Der inneren Tasche seines Rockes entnahm er eine abgegriffene Brieftasche und dieser einen vergilbten Umschlag, den er inbrünstig küßte, ehe er daraus die verblaßte kleine Photographie eines vielleicht sechzehnjährigen Jünglings hervorzog und sie dem zunächst Sitzenden reichte. Der gab das Bild, nachdem er es besehen hatte, an die anderen weiter, die sich herzu drängten, die Hände darnach ausstreckten und es unter bewundernden und teilnehmenden Worten betrachteten: „Oh, welch hübscher Junge — und so bald hat er sterben müssen — was für schöne Augen hat er — und so dichtes Haar — ach, der Arme!"